

Der Ochsenburger Steinbruch

von Gerhard Aßfahl

Das obere Zabergäu war früher durch seine Sandsteinbrüche bekannt. Der dort anstehende Keupersandstein (Schilfsandstein im Keuper β) war eine weit gefragte Ware und gab deshalb vielen Steinbrechern und Steinhauern einen zwar bescheidenen, aber doch sicheren Lebensunterhalt. Auch für die Gemeinden Pfaffenhofen, Zaberfeld, Leonbronn und Ochsenburg fiel durch die Steingewinnung und den Vertrieb immer eine Gewerbesteuer an, die bei den sonst geringen Steuereinkünften eine willkommene Beihilfe darstellte. Im folgenden soll der Geschichte des Ochsenburger Steinbruchs „Ob dem Schliff“ nachgegangen werden, der zwar der kleinste unter den genannten Brüchen war, aber noch bis in unsere Tage Steine lieferte. Ein Grund hierfür war auch, dass er mit den Steinbrüchen in Mühlbach durch Personalunion verbunden war.

Wie alt der Ochsenburger Steinbruch ist, ist schwer zu sagen. Er ist in der Urkarte der Landesvermessung (1839) nicht eingezeichnet, aber in der Oberamtsbeschreibung Brackenheim, 1872 wird er als Vermessungspunkt mit der Meereshöhe 315,1m („oberer Rand des Steinbruchs“) angegeben. Er liegt im Gewann „Ob dem Schliff“, wobei „Schliff“ den Waldstreifen bezeichnet, der sich an der Straße Leonbronn-Ochsenburg entlangzieht.

Die Grundlage für die Untersuchung der Besitzverhältnisse des Steinbruchs sind die dortigen Parzellen mit ihren Nummern. Parzellennummern wurden erst in der Zeit der Landesvermessung (um 1830) festgelegt, während die Grundstücke in früherer Zeit nur durch Angabe der Nachbarn bestimmt wurden. Ein genaues Verzeichnis der zu dem Steinbruch gehörenden Parzellen liegt erst aus dem Jahr 1961 im Zusammenhang mit der Übertragung des Anwesens von Ferdinand auf Rudi Reimold vor; es werden 20 Parzellen aufgeführt und unter ihnen nur drei mit der Bezeichnung „Steinbruch“ oder „Steinbruch und Acker“. Alle anderen erscheinen nur als „Acker“ oder „Wiese“ u. ä.. In früheren Zeiten, etwa im alten oder neuen Güterbuch, erscheinen alle Parzellen nur als „Acker“ und werden als solche weitergeführt. Die drei 1961 mit „Steinbruch“ bezeichneten Parzellen sind 2686/1 u. 2 „Steinbruch und Acker ob dem Schliff“, 2685 „Steinbruch ob dem Schliff“ und 2690 „Acker, Steinbruch, Öde ob dem Schliff“. Diese drei Parzellen bilden den ursprünglichen Steinbruch und wurden erst nach 1900 durch Angliederung der übrigen Parzellen zu der heutigen Gesamtanlage erweitert.

Deshalb sollen hier zunächst die früheren Besitzverhältnisse bei diesen drei Parzellen betrachtet werden.

1. Die Parzellen 2686/1 u. 2 waren vor 1929, als sie durch Ferdinand Reimold mit dem Gesamtbesitz vereinigt wurden, im Eigentum von Adolf Wößner, einem Steinhauergesellen aus Ochsenburg. Wann Wößner sie erworben hat, lässt sich nicht feststellen. Vor ihm gehörten die Parzellen dem Bauern Jakob Ritter, der sie 1883 von dem Kaufmann Wertheimer aus Freudental gekauft hatte. Von 1879–1882 hatten sie dem Bauern Johannes Jauch gehört, der sich

in Amerika aufhielt. Zuvor, 1854–1879, waren sie im Besitz des Gottlob Rothfriz, des Kaufmanns Christian Schwarzkopf und des Johann Dietrich Mühle und vorher, noch im 18. Jahrhundert, des Georg Valet und Bernhard Wößner gewesen.

2. Die Parzelle 2685 gehörte, bis auch sie 1929 durch Ferdinand Reimold mit dem Gesamtbesitz vereinigt wurde, zusammen mit Parzelle 2683 August Wößner (Bruder von Adolf Wößner), Steinbrechergeselle in Ochsenburg. Auch hier lässt sich nicht feststellen, wann Wößner sie erworben hat. Sie gehörte davor Christoph Kübler, der sie 1880 von der Familie des verstorbenen Johannes Motzer, eines Steinhauers, geerbt hatte. Motzer wiederum hatte sie 1841 von Jakob Kober, einem Bauern, gekauft und dieser sie 1819 von Michael Gegendorfer erworben.

3. Die Parzelle 2690 ist heute eine Sammelparzelle von 80,16 ar, in der seit 1930 die ursprünglichen Parzellen 2688 bis 2695 und 2700/2 unter der Nummer 2690 zusammengefasst sind. Uns interessiert hier nur die ursprüngliche Parzelle 2690 (8,14 ar). Sie gehörte seit ca. 1850 der alten Steinhauerfamilie Schickner (Christoph, Wilhelm); ihre früheren Besitzer lassen sich unschwer bis 1750 zurückverfolgen. 1908 kaufte sie Karl Treutle und schuf hierdurch und durch Hinzukauf vieler weiterer Parzellen die wesentliche Grundlage des heutigen Gesamtbesitzes und Betriebes.

Der Steinbruch tritt als solcher erst um die Jahrhundertwende deutlicher in Erscheinung. Es ist zwar schon 1885 von einem durch einen gewissen Lachenmaier erkaufte Steinbruch die Rede, doch ist aus der Angabe nichts Näheres zu entnehmen. Ein Grund dafür, dass der Steinbruchbetrieb erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgenommen wurde, mag auch sein, dass 1812 das Schloss in Ochsenburg von einem Privatmann Jaggy zum Abriss gekauft wurde und daher so viel Steinmaterial vorhanden war, dass man auf einen besonderen Steinbruch verzichten konnte.

Als erster, der die Steinbrucharbeit auch mit Arbeitern betrieb, erscheint um 1895 Karl Friedrich Schüle, Steinhauergeselle aus Ochsenburg. Er war zwar nicht Eigentümer der oben genannten drei Kernparzellen, aber hatte mehrere den Betrieb abrundende Parzellen (2694, 2695, 2696 und 2700/1 u. 2) erworben. Er dürfte wohl schon vor 1900 einen Steinhauerbetrieb geführt haben.

Deutlich wird die Lage erst von 1900 an, als Karl Schüle sich mit Karl Stephan zu einem Steinbruchbetrieb zusammenschloss und durch Einstellung von zahlreichen Steinbrechern, Steinhauern und Tagelöhnern einen richtigen Betrieb aufmachte. Die Zahl der Arbeiter betrug damals 15 Mann (10 Steinhauergesellen, 3 Steinbrecher und 2 Tagelöhner, fast alle aus Ochsenburg). Aus den erhaltenen Einstellungslisten ist zu ersehen, dass der Betrieb saisonbedingt war. Die Leute wurden im Frühjahr eingestellt und im Spätherbst wieder entlassen. In den nächsten Jahren von 1903 bis 1908 stieg die Zahl der Arbeiter an, was auf einen aufblühenden Betrieb hinweist. Die Bezahlung war sehr bescheiden. Ein Arbeiter erhielt 1,50 Mark pro Tag. Erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts stieg sie auf 3,50 Mark. Da die Steinbrüche des oberen

Zabergäus seit etwa 1895 betrieblich organisierte Arbeitsstätten waren, ergriffen ca. 20% der arbeitsfähigen Jugend in Ochsenburg und Leonbronn dieses Handwerk.

Von 1900 bis 1906 bestand der Betrieb der beiden Partner. Dann trat Stephan, der auch eine Spezereihandlung besaß, zurück, und Schüle führte noch zwei Jahre die Arbeit allein weiter.

Im September 1908 übernahm dann Karl Treutle aus Kürnbach den Steinbruch. Er kaufte zu diesem Zweck die (ursprüngliche) Parzelle 2690 von Wilhelm Schickner, alle Parzellen Karl Schüles und eine große Zahl weiterer Parzellen von verschiedenen Anliegern. Nur die wichtigen Steinbruchparzellen 2685 und 2686 der Brüder Wößner blieben in deren Eigentum. Treutle begann noch im selben Jahr voll mit der Arbeit. Er war in Ochsenburg kein Unbekannter, denn er hatte schon seit 1895 die Parzellen 1242-49 (Forchenwald) für einen Steinbruch gekauft.

Der Betrieb wurde im Spätjahr 1910 zeitweise eingestellt und erst 1912 wieder aufgenommen. Treutle beschäftigte etwa 15 Steinhauer. Drei Ereignisse führten dann aber zum Stillstand des Betriebs: der Erste Weltkrieg, der frühe Tod von Karl Treutle 1913 und der Tod von zwei Söhnen, die den Steinbruch hätten übernehmen können. Erst 1921 wurde der Treutle'sche Steinbruchbetrieb auf Wunsch der Witwe Treutle von den Gebrüdern August und Adolf Wößner wieder eröffnet und im Namen der Familie fortgeführt. Die Wößners müssen schon zu Treutles Lebzeiten eine wichtige Rolle im Betrieb gehabt haben, denn ihnen gehörten ja zwei wichtige Parzellen, weshalb sie sich auch Steinbruchbesitzer nannten.

Wohl nach dem Tod ihrer Mutter begannen die Kinder von Karl Treutle im Jahr 1928 mit dem Verkauf seines Besitzes in Ochsenburg. In Teilverkäufen der einzelnen Erben gelangte der gesamte Besitz auf Ochsenburger Markung an den Steinmetzmeister Ferdinand Reimold aus Mühlbach. Dieser hatte dort ein größeres Unternehmen, das heute noch existiert und dem der Ochsenburger Steinbruch, ferner auch ein Besitz in Pfaffenhofen, als Nebenbetriebe angeschlossen wurden.

In Verkäufen vom 26.9.1929 kamen nun auch die Parzellen von August und Adolf Wößner, also 2683, 2685, 2686/1 u. 2, an Reimold. Damit besaß er jetzt ein großes geschlossenes Grundstück mit Steinbrüchen von ungefähr 2 ha.

Bereits am 1.4.1929 nahm Reimold den Betrieb mit etwa 30 bis 35 Leuten wieder auf und hoffte, bei Vollbetrieb 50 Mann beschäftigen zu können. Um den Abbruch erweitern zu können, kaufte er in den nächsten Jahrzehnten weitere Parzellen dazu: 2687, 2682, 2681/1 u. 2., 2679.

Um den Abraum gegen die Straße nach Leonbronn zu sichern, musste eine Mauer entlang der Straße errichtet werden, Leitungen für Abwasser und Elektrizität wurden gelegt. Der Betrieb wurde voll mechanisiert, wie die Nennung des Maschinenparks 1961 zeigt.

Die Produktion war umfangreich, und es wurde wohl mehr auf Bestellung als auf Lager gearbeitet. Da die entsprechenden Unterlagen fehlen (d. h. leider bei der Firma nicht mehr vorhanden sind und auch nicht dem Industriearchiv in Hohenheim übergeben wurden), sind nur wenige Objekte bekannt; z. B. wurden Ochsenburger Steine beim Wiederaufbau des Neuen Schlosses und des Königsbaus in Stuttgart und der Säulenstellung bei der Linde in Neuenstadt verwendet.

Am 13. Januar 1961 verkaufte Ferdinand Reimold mit Einwilligung seiner Ehefrau den Steinbruchbetrieb in Ochsenburg an seinen Sohn Rudi und dessen Ehefrau mit allen zum Steinbruch gehörenden Parzellen. Eingeschlossen in den Verkauf waren auch sämtliche Bauten und der Maschinenpark außer der Sandmühle, das Büro mit Einrichtung und die Fahrzeuge. Drei der im Verzeichnis genannten Parzellen (2699/1 u. 2, 2696 und 2700/2) kamen geschenkt an den Sohn. Während der Vater durch Zukauf von Parzellen den Betrieb vergrößert hatte, legte der Sohn mehr Wert auf die bauliche Ausstattung des Betriebs (Bau eines Bürogebäudes, Anbau einer Werkhalle, Erstellung eines unterirdischen Behälters für Öl und Neubau einer Gerätehalle).

Das Unternehmen scheint auch unter Rudi Reimold geblüht zu haben. Aus dem zwar beschädigten, aber erhaltenen Lieferbuch für das wöchentlich gelieferte Sprengmaterial ersieht man, wie die Zahl der Kisten pro Woche sich von 1969 bis 1972 von 68 auf 72 gesteigert hat (Sprengmeister Hermann Schüle). Das weist auf vermehrte Produktion und damit auf gesteigerten Absatz hin.

Die folgenden Ereignisse sollen nur noch in Kürze zusammengefasst werden, ohne die umfangreichen rechtlichen und finanziellen Probleme zu berühren. Am 22. 10. 1985 verstarb Rudi Reimold. Seine Witwe Evelyne geb. Mück und die Töchter Dagmar und Ingrid verkauften in Einzelverkäufen den Grundbesitz an den Steinmetz und Bildhauer Karl-Heinz Riedl aus Eppingen. Am 24. 10. 1988 schlossen Riedl und Klaus Reimold einen Gesellschaftsvertrag, nach dem Klaus Reimold als Teilhaber in eine neugegründete GmbH mit 30% Beteiligung eintrat. In einem Auseinandersetzungsverfahren vom 25. 11. 1998 schied aber Reimold schon wieder aus der GmbH aus, und Riedl wurde Alleinbesitzer. Ein reger Betrieb des Steinbruchs scheint nicht mehr stattgefunden zu haben.

Schon wenige Jahre später, am 28. 8. 2002, verkaufte Riedl das ganze Unternehmen (3,2 ha Grund und Boden und die Gebäude, aber ohne den Maschinenpark und die Geschäftsausstattung) an Peter Klein aus Stockheim. Peter Klein ist der Schwiegersohn von Joachim Schaffer, dem in Zaberfeld ansässigen Besitzer eines Natursteingroßhandels. Das Familienunternehmen, an dem auch Peter Klein und Volkhard Heinz beteiligt sind, hat seinen Sitz von Zaberfeld nach Ochsenburg verlegt, und die neuen Eigentümer haben in mühsamer Arbeit den Platz des ehemaligen Steinbruchs von Schutt und Abraum gesäubert und Raum für Lager- und Büroräume geschaffen; heute sind dort zehn Mitarbeiter in dem Betrieb beschäftigt. Der Steinbruchbetrieb selbst ruht; es ist aber vorgesehen, ihn in Zukunft wiederaufzunehmen, wenn die dazu notwendigen Vorbereitungen getroffen sind.